

Die italienische Führungsschicht zwischen der Auflösung des Habsburgerreichs und der Entstehung der österreichischen Republik

FRANCESCO CACCAMO

Università degli Studi „G. d'Annunzio“ Chieti-Pescara

Betrachtet man die österreichisch-italienischen Beziehungen näher, so versteht man, wie der kurze und dennoch intensive Zeitraum vom Ersten Weltkrieg bis zur unmittelbaren Nachkriegszeit eine wichtige Rolle gespielt hat. Gerade während dieser Zeit gingen jene großen multinationalen und dynastischen Gebilde unter, die seit Jahrhunderten ihre Vormachtstellung in Mittel- und Osteuropa innehatten, allen voran das Habsburgerreich. An ihre Stelle traten neue oder gründlich umstrukturierte Staaten, die zwar ihre Legitimierung auf Basis des Selbstbestimmungsrechts der Völker und des Nationalitätsprinzips geltend machten, aber in Wirklichkeit aufgrund von geografischen, wirtschaftlichen, strategischen und schließlich politischen Überlegungen strukturiert wurden. Dies traf auch – wenn auch mit zahlreichen Unterschieden – auf die österreichische Republik beziehungsweise auf die Republik Deutschösterreich (so lautete die ursprüngliche Bezeichnung, die aber sehr bald aufgegeben werden musste) zu. In diesem Zusammenhang sah sich Italien zum ersten Mal mit der „österreichischen Angelegenheit“ konfrontiert und musste Stellung beziehen. Dies angesichts der Probleme, die mit der Festlegung der österreichischen Grenzen zusammenhingen, aber vor allem in Anbetracht der Ungewissheit aufgrund der schwachen Wirtschaftslage Österreichs und der Infragestellung seiner politischen Unabhängigkeit. Auf diesen letzten Punkt geht vorliegender Beitrag näher ein.

In der Historiografie werden diese Vorbedingungen sehr oft außer Acht gelassen. Meistens wird davon ausgegangen, dass die italienische Führungsschicht bereits in der frühen Nachkriegszeit dem Staat Österreich einen hohen politischen Stellenwert zuwies und dessen Unabhängigkeit als absolut prio-

ritär erachtete. Die vorhandenen Quellen zeigen jedoch ein komplett anderes Bild, das viel ungewisser und komplexer war. Obwohl es in den Jahrzehnten davor vermehrt Anzeichen gab, die auf eine Auflösung der Habsburgermonarchie hindeuteten, zeigte sich die italienische nationalliberale Führungsschicht, die von großen taktischen und strategischen Unsicherheiten sowie von heftigen internen Debatten geplagt war, grundsätzlich unvorbereitet auf den Umgang mit dem Ende der Donaumonarchie. Mit der Pariser Konferenz machte sich auch noch das frustrierende Gefühl breit, dass den territorialen Forderungen nach den Gebieten an der östlichen Adria nicht gebührend Achtung geschenkt worden sei. Außerdem gibt es ein zusätzliches Detail, welches in den Dokumenten stellenweise zu finden ist. Dies mag vielleicht auf den ersten Blick wenig relevant erscheinen, darf aber meines Erachtens nicht unberücksichtigt bleiben: Die italienischen Politiker, die aufgrund ihres im Risorgimento und im Postrisorgimento verankerten kulturellen Hintergrunds dazu tendierten, das Nationalitätsprinzip ihren Bedürfnissen und Interessen unterzuordnen – dieses aber nie gänzlich ablehnten – blickten voller Verwunderung auf die Amtskollegen anderer Siegermächte, die Österreich mit einer gewissen Unverfrorenheit eine Unabhängigkeitslösung aufzwingen wollten, mit der Millionen Österreicher nicht einverstanden waren. In weiterer Folge wurde die bei der Friedenskonferenz etablierte Ordnung – wobei die österreichische Unabhängigkeit an das strengste Anschlussverbot gekoppelt war – von der italienischen Führungsschicht nur unter Vorbehalt akzeptiert. Die Anhänger der „Nationalitätenpolitik“ betrachteten diese Ordnung eher als das kleinere Übel, das indirekt die befürchtete Entstehung einer Donauföderation, bestehend aus den meisten Teilen des kürzlich zerfallenen Reiches, verhindern konnte. Andere hingegen, unter ihnen Sidney Sonnino, sahen gewisse Vorteile darin und hielten diese neue Regelung für ein geeignetes Mittel, um die Bildung einer an Italien angrenzenden großen deutschen Nation zu vermeiden. Doch jeder betrachtete die Pariser Ordnung als Ausdruck des Willens anderer. Man fühlte sich deswegen nur zum Teil zu deren Erhaltung verpflichtet. Zudem herrschte die Meinung vor, dass es nicht Aufgabe der italienischen Politik sei, Österreich und Deutschland gezwungenermaßen getrennt zu halten, da dabei die Gefahr bestand, die Ziele Italiens aus den Augen zu verlieren.

Für eine möglichst tiefgreifende Analyse der Vorkommnisse sei darauf hingewiesen, dass sich Italien bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit ersten Krisensignalen innerhalb der großen multinationalen und dynastischen Gebilde konfrontiert sah und die Emanzipationsforderungen wahrnahm, die von den verschiedenen Völkern immer vehementer erhoben wurden. Generell kann behauptet werden, dass sowohl die italienische Führungsschicht als auch die Öffentlichkeit aufgrund ihres im Risorgimento und Postrisorgimento verwurzelten kulturellen Hintergrunds an der langfristigen Überlebensfähigkeit der großen Monarchien zweifelten. Mit dieser allgemein verbreiteten Meinung gingen auch aus praktischer Sicht viele Unsicherheiten und Bedenken einher; Italien war sich seiner Schwäche bewusst und fürchtete, dass die durch die neuen Machtverhältnisse in Europa hervorgerufene Unordnung für jene Mächte besonders vorteilhaft sein würde, die wirtschaftlich, militärisch und politisch besser dastanden als Italien selbst. So begann ein ständiges Hinauszögern, es galt Zeit zu gewinnen. Mannigfaltige Vorsichtsmaßnahmen wurden ergriffen und komplexe Abkommen verhandelt, um unbedingt zu verhindern, dass sich Italien auf der Verliererseite befände, wodurch sich das Land Vorteile und Gegenleistungen sichern wollte¹.

Hauptvertreter dieser politischen Gratwanderung war Antonino di San Giuliano, der diese Politik in Zusammenhang mit der Krise, die das Osmanische Reich vor dem Krieg erschütterte, verfolgt hatte. Vor der Julikrise von 1914 strebte der sizilianische Politiker scheinbar ein Abkommen mit den ehemaligen Verbündeten des Dreibundes an, die Italien zumindest einige Gegenleistungen in den *terre irredente* sichern sollten. Da seine Vorschläge ungehört blieben, fasste Antonino di San Giuliano das Angebot der Entente

¹ In diesem Zusammenhang finden sich Überlegungen, die Gegenstand einiger Beiträge über die italienische Politik des frühen 20. Jahrhunderts in Bezug auf das Osmanische Reich sind: Francesco CACCAMO, *The Balkan Wars in the Perspective of the European Powers. The Italian Case*, in: *War and Nationalism. The Balkan Wars, 1912–1913, and Their Sociopolitical Implications*, hrsg. von Hakan YAVUZ und Isa BLUMI (Salt Lake City 2013) 230–248; DERS., *The Ottoman Empire and the Eastern Question*, in: *The Libyan War (1911–1912)*, hrsg. von Luca MICHELETTA und Andrea UNGARI (Newcastle upon Tyne 2013) 175–191; DERS., *Italy, Libya and the Balkans*, in: *The Wars before the War*, hrsg. von William MULLIGAN, Dominik GEPPERT und Andreas ROSE (Cambridge 2015) 21–40. Für eine umfassende Analyse siehe Luciano MONZALI, *Italiani di Dalmazia. Dal Risorgimento alla Grande Guerra* (Firenze 2004); Giampaolo FERRAIOLI, *Politica e diplomazia in Italia tra XIX e XX secolo. Vita di Antonino di San Giuliano 1852–1914* (Soveria Mannelli 2007).

ins Auge und arbeitete daher innerhalb weniger Wochen ein beachtliches, noch erweiterbares Forderungspaket aus. In seinem letzten Vorhaben war nicht nur von Triest und Trient die Rede, sondern auch von Südtirol und von, *mindestens*, ganz Istrien und einigen Inseln in Dalmatien. Eigenartigerweise hielt es San Giuliano für möglich, den Kriegseintritt Italiens an der Seite der Entente auf einen späteren Zeitpunkt aufzuschieben, wenn der Konflikt bereits fortgeschritten sein würde oder sogar kurz bevor das Habsburgerreich nach der Landung der Entente-Flotte in der Adria oder nach dem Vormarsch der Armeen aus den kleinen und mittleren Balkanmächten entlang des Ostufers zusammenbrechen würde. Das war also die bereits damals von vielen Zeitgenossen definierte *testamentarische Hypothese*, wonach Italien in den Krieg ziehen würde, weniger um die Entente zu unterstützen als vielmehr um zu verhindern, dass andere von der Auflösung Österreich-Ungarns an seiner Stelle profitieren konnten².

In diesem Beitrag wird nicht auf die einzelnen Etappen bis zum Kriegseintritt Italiens eingegangen. Vielmehr soll besonderes Augenmerk auf die Tatsache gelegt werden, dass die italienische Führungsschicht seit der Julikrise mit der bevorstehenden Auflösung des Habsburgerreiches rechnen musste. San Giuliano, der als einer der einflussreichsten Vertreter dieser Führungsschicht galt, strebte das nicht an. Durch undurchsichtige, teilweise machiavellistische Argumentationen und vermutlich aufgrund seines sich verschlechternden Gesundheitszustands war der Außenminister eher bemüht, Italien auf den eventuellen Zerfall des Habsburgerreiches vorzubereiten und einen Weg zu finden, Italien danach eine angemessene Position zu sichern. So wurde diese Politik auch nach seinem Tod, Ende Oktober 1914, fortgesetzt. Ähnlich war die Einstellung des Generalsekretärs des Außenministeriums, Giacomo De Martino, wie aus seinen ausführlichen Berichten, die er zwischen 1914 und 1915 rund um das Dilemma „Neutralität oder Eingriff“ verfasste, hervorgeht. Obwohl er für den Einsatz an der Seite der Entente plädierte, blieb der hohe Beamte der *Consulta* davon überzeugt, dass man in erster Linie vermeiden sollte, dass sich Italien am Ende des Krieges auf der Seite

2 Siehe dazu die Interpretationen von FERRAIOLI, *Politica e diplomazia in Italia*, und FRANCESCO CACCAMO, *Il Montenegro negli anni della prima guerra mondiale* (Roma 2008) sowie DERS., *Italy, the Adriatic and the Balkans. From the Great War to the Peace Conference*, in: *Italy in the Era of the Great War*, hrsg. von Vanda WILCOX (Leiden 2018) 122–144.

der Verlierer befände. So zeichneten sich für De Martino vollkommen unterschiedliche und teilweise sogar gegensätzliche Szenarien ab, die sich aber alle um die Zukunft Wiens drehten. Würde die Entente gewinnen, so sollte Italien von der *Niederlage* und vom *Zusammenbruch* des Habsburgerreiches profitieren, um die englisch-französisch-russische Allianz zu unterstützen und sich somit eine Vormachtstellung im Adriaraum zu sichern; hätten sich dagegen die Mittelmächte als Sieger durchgesetzt oder einen Kompromissfrieden abgeschlossen, sollte sich Italien auch mit wenigen Zugeständnissen zufriedengeben, wohl wissend, dass Österreich nur noch *ein sterbendes Land war und dessen Existenz nur provisorisch war*, und dass *die Erfüllung der italienischen Forderungen im Adriaraum nur ein abgekartetes Spiel gewesen wäre und zwar ein Spiel, das Italien nach der künftigen unvermeidlichen Auflösung der Donaumonarchie gewonnen hätte*³.

Als Sidney Sonnino zum neuen Außenminister ernannt wurde, änderte sich die Perspektive. Der aus der Toskana stammende Politiker war fest davon überzeugt, dass eine Entscheidung nicht mehr lange aufgeschoben werden konnte. So beschloss er, mit den Mittelmächten das Thema der Kriegablöse wieder aufzugreifen und bei Nichterreichen eines Abkommens eine Lösung mit der Entente zu verhandeln. Im April 1915 unterzeichnete man den Londoner Vertrag, aufgrund dessen Italien das Trentino, Südtirol, Julisch-Venetien mit ganz Istrien sowie den südlichen Teil Dalmatiens und einen Großteil der ostadriatischen Inseln von den neuen Alliierten der Entente zugesprochen bekam. Laut Sonnino war Italien angesichts dieser Entscheidung daher nicht mehr gezwungen, eine eindeutige Haltung hinsichtlich der

3 Siehe dazu beide Berichte, die De Martino für Sonnino jeweils am 30. November 1914 und am 9. Jänner 1915 verfasste und die in Sonninos Archiv in Montespertoli aufbewahrt werden (Mikrofilme beim Archivio Centrale dello Stato, Rom), Filmspule 47. Interessant ist die Argumentation De Martinos über die Möglichkeit, den Ausgang des Konflikts abzuwarten, bevor man sich auf die eine oder andere Seite stellt: *Ich bin mir dessen bewusst, dass diese Richtlinie als feiges Benehmen abgestempelt wird und dass es viel würdiger und lobenswerter wäre, sich mit den Mittelmächten in guten sowie in schlechten Zeiten zu verbinden bzw. unsere Kräfte für die Entente zu bündeln und dabei deren Schicksal und Risiken zu teilen. Allerdings kann die Regierung Italiens unter den bestehenden ökonomischen, sozialen, politischen und militärischen Umständen dieses Risiko und diese Verantwortung auf sich nehmen? Wir könnten aus Loyalitätsgründen dem Deutschen Kaiserreich das bestätigen, was der Markgraf von San Giuliano bereits in Aussicht gestellt hatte und zwar dass bei einer Niederlage und Auflösung des österreichisch-ungarischen Reichs Italien gezwungenermaßen in den Krieg einziehen müsste, um die unter der Monarchie stehenden italienischen Gebiete zu erobern und zu besetzen und diese vor der slawischen Besetzung zu retten, welche Italiens Interessen und Bestrebungen für immer ein Ende setzen würde.* (Übers. d. Verf.)

Habsburgermonarchie einzunehmen. Wie aus den Vorschlägen hervorgeht, die im Zuge der Verhandlungen über die östliche Adria und insbesondere über den zwischen Fiume und Zara liegenden Küstenstreifen (das sogenannte kroatische Küstenland) unterbreitet wurden, waren die italienischen Diplomaten bereit, auch unterschiedliche Szenarien zu berücksichtigen. So würde Italien sowohl das Überleben eines neu gestalteten österreichisch-ungarischen Staates als auch dessen Ersatz durch neue Nationalstaaten, und, in diesem spezifischen Fall, durch einen unabhängigen kroatischen Staat akzeptieren. In diesem Zusammenhang war es wichtig, die übrig gebliebenen Gebiete des Küstenlands unter mehreren für Italien harmlose Staaten aufzuteilen, damit die *adriatische Vormachtstellung*, welche man Italien durch die Zuteilung einiger an der Ostgrenze liegenden Gebiete zusichern wollte, aufrechterhalten bliebe. Man würde somit zwar das Überleben eines umgestalteten Habsburgerreiches mit eigenem Meerzugang in Fiume begrüßen, jedoch nicht die Ausdehnung Serbiens auf alle südslawischen Gebiete der Donaumonarchie⁴.

Anhand dieser Ausführungen scheint das an die zukünftigen Generationen überlieferte Bild Sonninos eher unvollständig zu sein. So wird er entweder als starker Befürworter der Aufrechterhaltung des Habsburgerreiches oder als Konservativer, der sich eine europäische Ordnung ohne die Do-

4 Zur Persönlichkeit Sonninos siehe Geoffrey A. HAYWOOD, *Failure of a Dream. Sidney Sonnino and the Rise and Fall of Liberal Italy (1847–1922)* (Firenze 1999); Sidney Sonnino e il suo tempo, hrsg. von Pier Luigi BALLINI (Firenze 2000); Luciano MONZALI, Sidney Sonnino e la politica estera italiana dal 1878 al 1914, in: *Clio* 35/3 (1999) 397–447; DERS., Sidney Sonnino e la politica estera italiana nell'età degli imperialismi europei, in: *La politica estera dei Toscani. Ministri degli Esteri nel Novecento*, hrsg. von Pier Luigi BALLINI (Firenze 2012) 13–53. Zum Thema Kriegseintritt Italiens siehe (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Luigi ALBERTINI, *Le origini della guerra del 1914*, 3 Bd. (Milano 1942–1943); DERS., *Venti anni di vita politica*, 5 Bde. (Bologna 1950–1953); Brunello VIGEZZI, *L'Italia di fronte alla prima guerra mondiale*, Bd. I, *L'Italia neutrale* (Milano–Napoli 1966); Leo VALIANI, *La dissoluzione dell'Austria-Ungheria* (Milano 1966); Alberto MONTICONE, *L'Italia e la neutralità italiana, 1914–1915* (Bologna 1971); William A. RENZI, *In the Shadow of the Sword. Italy's Neutrality and Entrance into the Great War 1914–1915* (New York 1987); Gian Enrico RUSCONI, *L'azzardo del 1915. Come l'Italia decide la sua guerra* (Bologna 2009); Giorgio PETRACCHI, *1915. L'Italia entra in guerra* (Pisa 2015); Antonio VARSORI, *Radioso maggio. Come l'Italia entrò in guerra* (Bologna 2015); Giovanni ORSINA, Andrea UNGARI, *L'Italia neutrale 1914–1915* (Roma 2016). Hilfreich sind nach wie vor folgende Quellen: Mario TOSCANO, *Rivelazioni e nuovi documenti sul negoziato di Londra per l'ingresso dell'Italia nella prima guerra mondiale*, in: *Nuova Antologia* 100/1976–1977–1978–1979 (1965); Pietro PASTORELLI, *Le relazioni dell'Italia con la Serbia dal luglio 1914 all'ottobre 1915*, in: *Dalla prima alla seconda guerra mondiale. Momenti e problemi della politica estera italiana 1914–1943*, hrsg. von DERS. (Milano 1997) 13–41.

naumonarchie nicht vorstellen konnte, porträtiert. Wenn man die Probleme in Ostmitteleuropa berücksichtigt, die der Zusammenbruch Österreich-Ungarns mit sich brachte, könnte diese Darstellung heute sogar als Kompliment aufgefasst werden. Sie entspricht allerdings nicht der Realität. Generell wäre es korrekter zu behaupten, dass der Mann an der Spitze der *Consulta* die italienischen Forderungen in den Mittelpunkt stellte und sich enthielt, der Entente umfassende Vorschläge über zukünftige Nachkriegsordnungen zu unterbreiten und vor allem eine Agenda bezüglich der Aufteilung des Habsburgerreiches vorzulegen. Sonninos Haltung in dieser Hinsicht ließ und lässt viel Interpretationsspielraum: Sie wird – wie allzu oft – als Kurzsichtigkeit, als engstirniges Denken und Egoismus (auch bekannt als *Sacro Egoismo*) abgestempelt. Diese Zurückhaltung kann aber auch als Vorsichtsmaßnahme gesehen werden, da er sich bewusst war, dass Italien an seine Grenzen stieß und kaum hoffen konnte, seine Meinung über die für das europäische Gleichgewicht ausschlaggebende Debatte über die Donaumonarchie im europäischen Mächtekonkordat durchzusetzen⁵.

Seiner Linie blieb Sonnino während der gesamten Kriegszeit, wenigstens bis Mitte 1918, treu. Sie wurde im Laufe des Konflikts immer wieder an die jeweils geltenden politischen oder militärischen Umstände angepasst: Einmal plädierte man für die Auflösung Österreich-Ungarns, um am nächsten Tag dessen Erhalt zu unterstützen. Verwunderlich ist dies aber nicht: Genauso verhielten sich nämlich die anderen Entente-Mächte und seit ihrem Kriegseintritt auch die Vereinigten Staaten von Amerika, die allgemein als die Verteidiger des Nationalitätenprinzips und des Selbstbestimmungsrechts galten. Das Problem lag darin, dass sich Italien auf der einen Seite und die Entente-Mächte auf der anderen Seite immer zu unterschiedlichen Zeitpunkten für die eine oder andere Option entschieden, was grundlegende Interessens- und Wahrnehmungsunterschiede widerspiegelte⁶. Symptomatisch

5 Die oben erwähnten Beiträge zeigen, dass die erste Interpretation auf historiografischer Ebene wohl am verbreitetsten ist. Bemerkenswert ist aber auch die Tatsache, dass manche Persönlichkeiten, die der etwas abwartenden Haltung Sonninos gegenüber dem Habsburgerreich nach dem Krieg kritisch gegenüberstanden, diese während des Krieges teilten und unterstützen. Siehe dazu beispielsweise: Amendola a Albertini, 16 agosto 1917, in: Giovanni AMENDOLA, Carteggio, 5 Bde., hrsg. von Elio D'AURIA (Roma-Bari, dann Manduria, 1986–2006) III.

6 Zu den umstrittenen Beziehungen Italiens innerhalb der Entente siehe: Luca RICCARDI, *Alleati, non amici. Le relazioni politiche tra l'Italia e l'Intesa durante la prima guerra mon-*

dafür waren die Ereignisse von 1916 bis 1917, als die Alliierten beschlossen, durch verschiedene Kontakte (wie über den belgischen Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma) die Möglichkeit eines Separatfriedens mit dem Habsburgerreich in Erwägung zu ziehen. Damit waren sowohl die Auflösung der Monarchie als auch deren territoriale Umgestaltung für die Alliierten kaum akzeptabel. Da die Gefahr bestand, dass dadurch das mit dem Londoner Vertrag festgelegte Programm zunichtegemacht würde, setzte sich Sonnino für eine Auflösung des Habsburgerreiches ein: *l'Italie [...] veut la décomposition de l'Autriche [...]. Seulement après la défaite totale de l'Autriche et sa décomposition elle aurait pensée à examiner les limites de ses exigences*⁷. So Sonnino anlässlich der in S. Jean de Maurienne stattfindenden Konferenz. Als man im Frühling/Sommer 1918 die Nichtumsetzbarkeit eines Separatfriedens feststellte, wechselten die Entente-Alliierten und die assoziierte Macht, die USA, ihren politischen Kurs weitgehend. Sie beschlossen eine Spaltung zu provozieren und dabei den Nährboden für nationalistische Bewegungen zu bereiten. In diesem Zusammenhang hielt es Sonnino für angebracht, vorsichtig zu agieren, da er zusehends besorgt war, dass ein Großteil der östlichen Adriaküste einem geeinten südslawischen Staat zugeschlagen werden könnte. Aus diesem Grund wehrte er sich gegen jene Initiativen, die die südslawische Unabhängigkeit als eines der Kriegsziele der Entente anstrebten⁸.

Hinzu kam noch, dass die von Sonnino befolgte Leitlinie nicht die einzige war, entlang derer sich die italienische Politik in Bezug auf Österreich bewegte.

diale (Brescia 1992).

7 Memorandum o.u. und o.d. [Ende 1917–Anfang 1918 verfasst, nach der Isonzoschlacht], in: Archivio Sonnino di Montespertoli, Spule 47.

8 Über die Opposition Sonninos gegen die jugoslawische Bewegung (und auch gegen die tschechische) ist vor allem die in dieser Fußnote angeführte Literatur aufschlussreich. Sonnino vertrat seinen Standpunkt deutlich bei einer Sitzung des Ministerrats vom 7.–8. September 1918, in: Sidney SONNINO, *Diario*, Bd. 3, hrsg. von Benjamin F. BROWN und Pietro PASTORELLI (Bari 1972) 294–298. Bei dieser Sitzung behauptete der italienische Außenminister, er habe grundsätzlich nichts gegen die Vorschläge, die sein Amtskollege Leonida Bissolati zugunsten der Jugoslawen unterbreitet hatte.

Diese wären aber für ihn keine Garantie dafür, dass der Friedensschluss ohne die Vernichtung des österreichisch-ungarischen Staates als unabdingbare Voraussetzung erfolgen würde [...]. Etwas den Vorzug zu geben ist anders als etwas zu garantieren. Um seine Argumentationen zu untermauern, verwies er außerdem auf seine Einstellung bezüglich der Zukunft des Habsburgerreiches: *Im Londoner Vertrag sind weder der Fortbestand noch der Zerfall Österreich-Ungarns festgeschrieben. Auch dort, wo gewisse Verzichtselemente erwähnt werden, werden Formulierung angewandt, die weder das Eine noch das Andere besagen.* (Übers. d. Verf.)

Seit 1914/15 hatten bereits manche Persönlichkeiten, die in den dem demokratischen Interventionismus nahen Kreisen tätig waren, ihre Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass der Weltkrieg zu einer umfassenden Änderung der internationalen Ordnung, zu einem Zusammenbruch der autokratischen Regime und zu einem flächendeckenden Demokratisierungsprozess führen würde. Vor allem würde der Krieg die Völker der Habsburgermonarchie von der von Mazzini sogenannten „Gefangenschaft“ befreien und die Emanzipation der „unterdrückten Nationalitäten“ fördern. Blieben die Befürworter der *Delenda Austria* fast für die gesamte Dauer des Konflikts zunächst nur am Rande der italienischen politischen Landschaft ohne die Unterstützung von wichtigen Vertretern der Führungsklassen und der Öffentlichkeit, so änderte sich die Situation Ende 1917 nach der Niederlage von Caporetto drastisch. Als es notwendig wurde, die Gefahr einer Niederlage abzuwenden und das ursprüngliche Kriegsprogramm an die neuen international aufkeimenden Orientierungen und insbesondere an die Wilson'sche *New diplomacy* anzupassen, so erfreute sich die Nationalitätenpolitik plötzlich großer Beliebtheit. Es bildete sich ein breites und heterogenes politisches Lager, das radikale Intellektuelle, nationalistische Vertreter, Elemente aus dem Heer und aus der Diplomatie umfasste und dessen Triebkraft die bekannteste Zeitung jener Zeit war, und zwar der „Corriere della Sera“ unter der Leitung von Luigi Albertini. Dieser Kreis konnte übrigens auch mit der Unterstützung des Regierungsministers ohne Portefeuille Leonida Bissolati rechnen und, wenn auch nur in geringerem Ausmaß, auf die Unschlüssigkeit und Ambiguitäten des neuen Ministerpräsidenten Vittorio Emanuele Orlando bauen⁹.

9 Zur Nationalitätenpolitik ist im Laufe der Zeit eine umfassende Literatur erschienen: Angelo TAMBORRA, *L'idea di nazionalità e la guerra 1914–1918*, in: *Atti del XLI Congresso di storia del Risorgimento italiano* (Roma 1963); Leo VALIANI, *La dissoluzione dell'Austria Ungheria* (Milano 1966); Roberto VIVARELLI, *Il dopoguerra in Italia e l'avvento del fascismo* (Napoli 1967); Ottavio BARIÉ, Luigi ALBERTINI, *Il „Corriere della Sera“ e la „politica delle nazionalità“*, (1917–1919), in: *Storia e Politica*, 8/1 (1969) 43–87; Luciano TOSI, *La propaganda all'estero nella prima guerra mondiale* (Pordenone 1977); Luciano MONZALI, *Albertini, la guerra mondiale e la crisi del dopoguerra*, in: Luigi ALBERTINI, *I giorni di un liberale. Diari 1907–1925*, hrsg. von Luciano MONZALI (Bologna 2000) 155–171; Mark CORNWALL, *The Undermining of Austria-Hungary. The Battle for Hearts and Minds* (London–New York 2000) 112–173; Massimo BUCARELLI, *Mussolini, la questione adriatica e il fallimento dell'interventismo democratico*, in: *Nuova Rivista Storica* 95/1 (2011) 137–205. Die wichtigste Quelle ist allerdings das persönliche Zeugnis, das etliche Hauptmitglieder dieser Bewegung ablegten: Luigi ALBERTINI, *Epistolario 1911–1926*, 4 Bde., hrsg. von Ottavio BARIÉ (Milano 1968); Gaetano SALVEMINI, *Carteggio*, 8 Bde., hrsg. von Sergio BUCCHI, Enzo TAGLIACOZZO und Michele AFFINTO (Roma–Manduria 1984–2007); AMENDOLA, *Carteggio*.

Kennzeichnend für die Nationalitätenpolitik war die Tatsache, dass von Anfang an der Kampf gegen Österreich und der Kampf gegen die als unentschlossen und konservativ stigmatisierte Politik Sonninos Hand in Hand gingen. Die „antiösterreichischen“ und die „antisonnininischen“ Aspekte nährten sich gegenseitig, und sie waren schließlich so eng miteinander verflochten, dass sie austauschbar wurden. Dafür könnte man zahlreiche Beispiele nennen, aber es genügt, hier stellvertretend die Worte des damaligen Korrespondenten des „Corriere della Sera“ aus London, Guglielmo Emanuel, in einem Schreiben an Albertini aus dem Sommer 1918 zu zitieren. In nur wenigen Zeilen kritisiert er vehement die *tragische Regungslosigkeit* seitens der *Consulta* gegenüber Österreich und überhäufte gleichzeitig Sonnino mit herabwürdigenden Bezeichnungen: Sonnino habe die *widerliche Mentalität eines Reaktionärs* und sei *der kurzsichtige Lenker unseres Schicksals, ein großer Eunuch für unsere Auslandspolitik*¹⁰. Diese Wutausbrüche beschränkten sich aber nicht nur auf die Privatsphäre Sonninos: Zur selben Zeit startete der „Corriere“ eine Kampagne mit dem klaren Ziel, Sonnino zum Rücktritt zu zwingen und die Kriegsziele Italiens mehr oder weniger im antihabsburgischen Sinne neu zu deklinieren¹¹.

Gegen Kriegsende spitzten sich die Kontraste zwischen der Diplomatie Sonninos und den Verfechtern der Nationalitätenpolitik massiv zu. Sonnino fühlte sich von der nun absehbaren Auflösung des Habsburgerreichs überrumpelt und glaubte nicht daran, dass Österreich ohne seine alten Donauländer, jedoch mit einer großen deutsch-österreichischen Bevölkerung tatsächlich seine Unabhängigkeit aufrechterhalten und sich der Anziehungs-

10 Emanuel an Albertini, 17. August 1918, in: ALBERTINI, Epistolario, II 960–970 (doc. 862). Salvemini machte sogar einige schwerwiegende Bemerkungen über Sonninos jüdische Abstammung. Diese wurden aber generell von der italienischen Historiografie vernachlässigt. So schrieb er zum Beispiel am 6. August 1918 an Ugo Ojetti, in SALVEMINI, Carteggio, VII, doc. 401: *Antisemit bin ich nicht; unter meinen besten Freunden sind sogar ein paar Juden dabei; aber wenn ich einem Juden wie Sonnino begegne, dessen Typ eben nur bei Juden zu finden ist, dann würde ich am liebsten mein Haus überall mit Kreuzifixen ausstatten.* Und noch am 24. September; Ebd. doc. 407: *solange der Jude bleibt, wird sich nichts ändern.* (Übers. d. Verf.)

11 Es gab weitere Gründe, weshalb eine Kampagne gegen Sonnino gestartet wurde: Einerseits sollten die Verfechter der „Nationalitätenpolitik“ damit gegen die offizielle Diplomatie unterstützt werden. Andererseits wollte man damit die Ernennung Albertinis zum Außenminister bezwecken. So der damalige Leiter des „Corriere“ Ugo Ojetti, der vermutlich stärkste Verfechter dieser Kampagne: *Agli Esteri dovrete andare tu:* ALBERTINI, Epistolario, II, doc. 851.

kraft Deutschlands entziehen würde. Aufgrund dieser Ungewissheit und der vielen lauenden Gefahren waren laut Sonnino die vollständige Erfüllung aller im Londoner Vertrag niedergeschriebenen Forderungen sowie die Festlegung der italienischen Nordgrenze bis zur Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer und zum Brenner die einzige Garantie. Über seine Denkweise hat Sonnino, der eher zurückhaltend und misstrauisch gegenüber der Presse war (sein Misstrauen wurde eben durch die vom „Corriere della Sera“ über Monate hinweg betriebene Verleumdungskampagne noch weiter verschärft), relativ wenig preisgegeben. Eindeutig waren allenfalls die Worte, die er an einen Mitarbeiter zwei Wochen vor Kriegsende an der italienischen Front richtete:

Nehmen wir an, der Krieg endet mit dem Zerfall Österreich-Ungarns, was sehr wahrscheinlich der Fall sein wird, so würden sich die deutschsprachigen Provinzen, die jetzt Teil des Reichs sind, fast schicksalhaft mit dem deutschen Reich zusammenschließen, welches somit zu einem Nachbarstaat des italienischen Königreichs werden würde. Diese Annahme birgt Gefahren für uns. Demzufolge spielen unsere zukünftige Sicherheit und Unabhängigkeit sowie die Festlegung einer Grenze zwischen zwei Staaten, wo der bestmögliche Militärschutz gegeben ist, eine ausschlaggebende Rolle. Diese Grenze kann nicht von jener geographischen Grenze abweichen, die im April 1915 im Londoner Vertrag bereits gezogen wurde und die bis zum Brenner läuft. Durch diese Grenze soll ein Streifen Landes dem italienischen Königreich einverleibt werden, der sich von Bozen aufwärts erstreckt und von einer deutschsprachigen Bevölkerung besiedelt ist.¹²

12 Sonnino an Macchi di Cellere, 15. Oktober 1918, in: Sidney SONNINO, Carteggio, 3 Bde., hrsg. von Benjamin F. BROWN und Pietro PASTORELLI (Bari 1975) III 504–505 (doc. 358). So wie der Außenminister darüber besorgt war, dass der Verfall des Habsburgerreiches zu einem österreichisch-deutschen Anschluss führen würde, so machte sich der Leiter der „Tribuna“, Olindo Malagodi, darüber bereits in den Monaten davor Gedanken. Der ehemalige Ministerpräsident Antonio Salandra meinte Folgendes: *Er fürchtet, dass Deutschland durch die Auflösung des österreichisch-ungarischen Reichs an unsere Grenze kommt und dass die österreichischen Deutschen ins deutsche Reich einverleibt werden*: Olindo MALAGODI, Conversazioni della guerra 1914–1919, 2 Bde., hrsg. von Brunello VIGEZZI (Milano–Napoli 1960) II 380 f. (am 28. August 1918). Es sei darauf hingewiesen, dass viele – angefangen von Malagodi selbst bis zu der Gruppe des „Corriere della Sera“ – die Befürchtungen Sonninos als ein weiteres Zeichen dafür interpretierten, dass er gegen die Auflösung des Habsburgerreiches war. Dass eine solche Unterstellung nicht haltbar war, lag auf der Hand. Sogar Gaetano Salvemini, welcher als eingefleischter Kritiker gegenüber dem italienischen Außenminister galt, behauptete,

Diese Meinung teilten die Verfechter der Nationalitätenpolitik allerdings nicht. Anders als Sonnino zeigten sich Albertini und seine Mitarbeiter nämlich weniger besorgt über die Schwierigkeiten, die sich aus der Zersplitterung Mittel- und Osteuropas hätten ergeben hätten können beziehungsweise hielten sie fest, diese könne man durch eine Zusammenarbeit mit den neuen Nachfolgestaaten und in erster Linie mit Jugoslawien bewältigen. In den letzten Kriegsmonaten äußerten sie vielmehr Bedenken darüber, dass aus den Trümmern des österreichisch-ungarischen Reiches wieder ein mitteleuropäisches Gebilde entstehen könnte, die sogenannte „Donauföderation“, die wichtige Teile des Habsburgerreiches eingliedern und die durch den Krieg von Italien erlangten Errungenschaften infrage stellen würde. Geschürt wurden diese Sorgen durch die Maßnahmen der französischen Diplomatie, die sogar bereit zu sein schien, eine Verbindung zwischen Österreich und seinen Herrschaftsgebieten im Donauraum beizubehalten, um die Gefahr abzuwenden, dass Deutschland infolge eines „Anschlusses“ an Macht gewinne. Im Sinne dieser völlig gegensätzlichen Perspektive plädierte daher der „Corriere della Sera“ für eine deutsch-österreichische Einigung. So schrieb Albertini kurz vor Kriegsende:

Hinsichtlich Gerechtigkeit und Nutzen ist die Abneigung der Franzosen gegen einen Anschluss des deutschen Österreichs an Deutschland absurd. Sollte die Republik Österreich eines Tages auf die eine oder andere Weise wiederhergestellt werden, wird die deutsche Einflussnahme sowieso immer zu Lasten Italiens stark sein.¹³ Ich glaube, man kann das Recht der österreichischen

Sonnino sei zwar dumm aber kein Verräter; heute gilt eine austrophile Politik in Italien als ein Verrat gegenüber Italien; è cretino sì; ma non è traditore; e oggi una politica austrofila in Italia è un tradimento per l'Italia (Übers. d. Verf.). Salvemini an Berenson, 26. Oktober 1918, in: SALVEMINI, Carteggio, VII 428–432 (doc. 418).

13 Albertini an Emanuel, 30. Oktober 1918, in: ALBERTINI, Epistolario II 903 f. (doc. 903); siehe auch den Bericht von Borgese, um den 20. Dezember 1918, Ebd., III 1129–1132 (doc. 903). Um Missverständnisse zu vermeiden, sei gesagt, dass Albertini mit seiner Meinung über den Anschluss nicht alleine stand, andere hochkarätige Persönlichkeiten der italienischen Führungsschicht vertraten die gleichen Ideen. So behauptete Malagodi im Gespräch mit Salandra: *Die Erweiterung Deutschlands durch die Einverleibung der sich in Österreich befindlichen deutschen Provinzen scheint mir, eher Frankreich zu betreffen. Daher können wir diese Angelegenheit den Franzosen überlassen* (Übers. d. Verf.). Der ehemalige Ministerpräsident erklärte sich daher vollkommen damit einverstanden. Siehe dazu MALAGODI, Conversazioni della guerra II 381.

*Deutschen, sich Deutschland anschließen zu wollen, nicht beanstanden, auch wenn dies uns nicht zugutekommt.*¹⁴

Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches, der – bedingt durch die militärischen Niederlagen und durch den Druck der verschiedenen Nationalitäten – zwischen Oktober und November 1918 stattfand, war die Zukunft Mittel- und Osteuropas in Ungewissheit gehüllt. Die neuen und gründlich umgestalteten Staaten, die versuchten, sich in diesem Raum zu organisieren, waren aufgrund gravierender innerer Spannungen und gegenseitiger territorialer Ansprüche von Unruhe geprägt. So beriefen sich verschiedene Akteure mit den unterschiedlichsten Ansinnen auf das Nationalitätsprinzip und das Selbstbestimmungsrecht, die beide eigentlich als Grundpfeiler der Neuordnung in der Nachkriegszeit hätten gelten sollen. Damit ergaben sich viele Widersprüche, die weiteren Konflikten den Weg ebneten. Die Unsicherheiten waren – wenn man so will – umso stärker in Bezug auf Österreich beziehungsweise Deutschösterreich, wie die Mitte November 1918 übernommene Bezeichnung lautete. Da nun die Gefahr konkreter wurde, nicht nur die in den vergangenen Jahrhunderten von den Habsburgern in der Donautiefenebene und am Balkan eroberten Länder, sondern auch geschlossene Gebiete mit überwiegend österreichisch-deutschen Bevölkerungsteilen zu verlieren, richtete sich der neu entstandene Staat eher auf einen „Anschluss“ an Deutschland aus, wie sowohl die Aussagen der deutsch-österreichischen Abgeordneten im Reichsrat als die Volksabstimmungen, welche in verschiedenen Teilen des Landes mehr oder weniger spontan einberufen wurden, deutlich machten. Klare Einwände erhoben aber die Siegermächte gegen eine großdeutsche Lösung der österreichischen Frage: An vorderster Front stand selbstverständlich Frankreich, für welches es vordringlich war, zu verhindern, dass Deutschland durch den „Anschluss“ gestärkt wurde, anstatt durch den Krieg geschwächt zu werden¹⁵.

14 Albertini an Ojetti, 23. Oktober 1918, in: ALBERTINI, Epistolario II 1015 f. (doc. 898).

15 Alfred D. Low, The Anschluss Movement 1918–1919 and the Paris Peace Conference (Philadelphia 1974); Giorgio MARSICO, Il problema dell'Anschluss austro-tedesco 1918–1922 (Milano 1979); zu den bilateralen Beziehungen zwischen Rom und Wien siehe Federico CURATO, Le relazioni italo-austriache alla conferenza della pace, in: Storia e Politica 12/3 (1973) 429–457; Irmtraut LINDECK-POZZA, I rapporti austro-italiani dal trattato di St. Germain all'avvento al potere del fascismo, in: Storia e Politica 13/1–2 (1974) 1–15; Rodolfo MOSCA, L'Austria e la politica estera italiana dal trattato di St. Germain all'avvento del fascismo al potere

Die offenen Fragen, die am Ende des Krieges in Mittel- und Osteuropa auftauchten, wurden schlussendlich am 18. Januar 1919 im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz behandelt. Auch in diesem Fall zeigte die italienische Führungsschicht ihre Unsicherheiten. Besonders hoch waren die Forderungen an der Ostgrenze, gegen die sich der neu gegründete jugoslawische Staat (Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, kurz Königreich SHS) offen wehrte und gegen die England, Frankreich und die USA auf verschiedene Art und Weise Einwände erhoben hatten. Die von Orlando und Sonnino geleitete Delegation, die sich vornehmlich mit der Adriafrage auseinandersetzte, hielt sich bei den Diskussionen hinsichtlich Deutschlands und Mitteleuropas eher zurück in der Hoffnung, dass die anderen ihren Forderungen später ebenfalls mit Interessenlosigkeit begegnen würden. Es ist allerdings anzumerken, dass Italien in dieser ersten Phase der Pariser Verhandlungen geringe Chancen hatte, zu Wort zu kommen. Engländer, Franzosen und Amerikaner waren sich offensichtlich darüber einig, Deutschland einen drakonischen Frieden aufzuzwingen. Sie umgingen daher lieber die heikle Frage der österreichischen Unabhängigkeit¹⁶.

Mit welchen Gefühlen und Erwartungen sich die italienische Führungsschicht der österreichischen Angelegenheit zuwandte, lässt sich unter diesen Umständen nur schwer nachvollziehen. Die Archivdokumente liefern diesbezüglich keine Rückschlüsse. Etliche Hinweise sind im Briefwechsel zwischen dem „Corriere della Sera“ und den in Paris anwesenden Spitzenpolitikern enthalten. Obwohl das Ende des Krieges, die Auflösung Österreich-Ungarns und die Unruhen mit Jugoslawien jene Widersprüche, die der facettenreichen Nationalitätenpolitik innewohnten, ans Licht gebracht und in der Folge die Krise der Nationalitätenpolitik entfesselt hatten, blieben die

(1919–1922), in: *Storia e Politica* 13/1–2 (1974) 16–32; Stefan MALFER, Wien und Rom nach dem Ersten Weltkrieg. Österreichisch-italienische Beziehungen 1919–1923 (Wien 1978); Luciano MONZALI, „Cancellare secolari fraintendimenti“. Appunti e documenti sulle relazioni fra l'Italia liberale e la Prima Repubblica Austriaca, in: *RHM* 60 (2018).

16 Zur italienischen Politik bei der Friedenskonferenz siehe Francesco CACCAMO, *L'Italia e la „Nuova Europa“*. Il confronto sull'Europa orientale alla conferenza di pace di Parigi (1919–1920) (Milano 2000); und René ALBRECHT-CARRIÉ, *Italy at the Paris Peace Conference* (New York 1938); Pietro PASTORELLI, *L'Albania nella politica estera italiana 1914–1920* (Bari 1970); Luciano MONZALI, *La politica estera italiana nel primo dopoguerra 1918–1922. Sfide e problemi*; in: *Italia contemporanea* 256 f. (2009) 379–406; Marina CATTARUZZA, *L'Italia e la questione adriatica. Dibattiti parlamentari e panorama internazionale (1918–1926)* (Bologna 2014).

Beziehungen Albertinis und seiner Mitarbeiter mit manchen Vertretern der Regierung Orlando, auf die sie weiterhin ihren Einfluss ausübten, aufrecht. Mit aufschlussreichen Worten wandte sich der Leiter des „Corriere“ Mitte Mai an den Ministerpräsidenten und bezog eine klare Stellung zum „Anschluss“; Er war von der Überzeugung geleitet, dass der „Anschluss“ das einzige angemessene Instrument wäre, um die Entstehung der Donauföderation zu verhindern:

Ich bin fest davon überzeugt, dass die Trennung Deutschösterreichs von Deutschland für uns alle eine Katastrophe wäre. Daraus würde ein Donaustaat entstehen, der sich gegen Italien stellen und dessen Eroberungen im Adria-raum beanspruchen würde. Dadurch würde der jugoslawische Irredentismus an einer noch nie da gewesenen Stärke gewinnen. Darüber hinaus glaube ich, dass Frankreich stattdessen eine Trennung und in der Folge die Bildung eines Donaustaates anstrebt, um nicht nur Deutschland, sondern auch Italien zu beunruhigen.¹⁷

Die von Albertini befürwortete politische Linie fand Anklang innerhalb der italienischen Delegation und wurde auch von Salvatore Barzilai, jenem Triester Irredentisten, der eines von fünf bevollmächtigten Mitgliedern war, unterstützt:

Ist der Anschluss Österreichs an Deutschland für Frankreich ungünstig, so stellt ein auf der Kippe stehendes Österreich eine viel schlimmere Gefahr für uns dar, denn es wäre doch nicht verwunderlich, wenn solche Umstände den Anstoß für die Entstehung einer Donauföderation geben würden, was für Italien wiederum eine neue Bedrohung seitens Österreichs bedeuten würde.

Ähnliche bekräftigende Argumente führte Orlando an, um Albertini seine Unterstützung zuzusichern. Orlando zeigte sich zudem davon überzeugt, dass *der Anschluss [Österreichs] an Deutschland so sicher wie auch fatal ist und*

¹⁷ Albertini an Orlando, 13. März 1919, in: ALBERTINI, Epistolario, III 1183 (doc. 997). Ein paar Tage später setzte der Leiter des „Corriere“ noch eins darauf und vertraute seinem Mitarbeiter diese Worte an: *Wir glauben fest daran, dass die Politik des Wiederaufbaus der Donaumonarchie das Schlimmste wäre, was Italien widerfahren könnte* (Übers. d. Verf.). Albertini an Emanuel, 4. April 1919, Ebd. 1197 f. (doc. 1008).

*dass es besser wäre, die Alliierten, die sich vergeblich alles andere erhoffen, nicht mit widersprechenden Argumenten zu irritieren*¹⁸.

Ganz offensichtlich war Sonnino nicht in diese Debatte eingebunden gewesen. In ihm sah der „Corriere“ nach wie vor die Verkörperung aller Übel, unter denen die italienische Außenpolitik litt. Vieles deutet darauf hin, dass der Leiter der *Consulta* weiterhin an seiner Meinung, die er am Vorabend der Pariser Konferenz geäußert hatte, festhielt. Er zweifelte an der Überlebensfähigkeit des neuen Staates Österreich und bekräftigte, dass die Festlegung einer strategischen Grenze an der Wasserscheide in den Alpen die einzige Garantie gegen die nahezu fatale Bedrohung durch Deutschland sei. Abgesehen von allen Spekulationen stand doch eines fest: Die von Albertini und seinen Mitarbeitern in die Welt gesetzten Gerüchte, wonach die antijugoslawischen Maßnahmen von Sonnino der Förderung einer Donauföderation dienen sollten, entbehrten jeder Grundlage¹⁹. In Wirklichkeit waren die Ängste des Leiters des „Corriere“ und seiner Mitarbeiter unbegründet. Wie bereits an anderer Stelle ausführlich beschrieben, beschloss Sonnino angesichts der starken Spannungen nach dem Krieg zwischen Italien und dem neu gegründeten Königreich SHS, davon zu profitieren, dass einige südslawischen Gruppen über die Handhabung des Vereinigungsprozesses nicht besonders glücklich waren, um seinen Handlungsspielraum zu erweitern. Seine Absicht war es allerdings nicht, durch die von ihm ergriffenen Maßnahmen zur Entstehung eines mitteleuropäischen Gebildes als Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie beizutragen²⁰.

Dem kann nicht viel hinzugefügt werden, zumal die erste echte Debatte über das Schicksal Österreichs anlässlich der Friedenskonferenz zum gleichen Zeitpunkt stattfand, als die italienische Delegation aus Paris aufgrund der adriatischen Krise Ende April 1919 zurückbeordert wurde. Unter diesen Umständen ergriff der französische Ministerpräsident Anfang Mai die Initiative und forderte, dass der mit Deutschland abgeschlossene Friedensver-

18 Pirelli an Albertini, 12. April 1919, Ebd. 1216 f. (doc. 1021).

19 Wie Albertini ohne Scheu behauptete, *Sonnino unterstützt tatkräftig den Wiederaufbau der Donauföderation. Er ist also gegen all das, was richtig und vorteilhaft für uns ist* (Übers. d. Verf.). Albertini an Emanuel, 16. April 1919, Ebd. 1221 f. (doc. 1025). Siehe dazu auch Amendola an Albertini, 27. Jänner 1919, in: AMENDOLA, Carteggio IV doc. 11.

20 Francesco CACCAMO, *Il sostegno italiano all'indipendentismo croato*, in: *Nuova Storia Contemporanea* 7/6 (2004) 23–56.

trag die Verpflichtung enthalten solle, die Unabhängigkeit und Integrität Österreichs als *unabdingbare Voraussetzungen* festzulegen. Dies hatte erhebliche Folgen, denn es bedeutete, dass sowohl ein erzwungener „Anschluss“ Österreichs an Deutschland als auch eine von den Österreichern selbst gewollte Union verboten waren. Deswegen stieß dieser Vorschlag anfangs auf Wilsons Widerstand. Der amerikanische Präsident stellte nämlich fest, dass der Begriff *unabdingbar* in Widerspruch zum *Völkerrecht* stehe. Nach einigen Überlegungen fand Wilson jedoch eine Formel, die sein Gewissen beruhigte. Daraufhin wurde beschlossen, dass es ausschließlich Aufgabe des Völkerbunds war, in Zukunft über die Unabdingbarkeit der österreichischen Unabhängigkeit zu entscheiden (eine sehr abstrakte Idee, da Beschlüsse vom Völkerbundrat nur einstimmig gefasst werden konnten)²¹. Um jeden Zweifel auszuräumen, hielten die Vertreter der Siegermächte in den darauffolgenden Tagen fest, dass die österreichisch-deutsche Grenze so wie vor dem Krieg bestehen bleibe²²; in diesem Sinne wurden auch die Wiener Behörden Ende Mai 1919 angewiesen, die offizielle Bezeichnung „Deutschösterreich“ in „Österreich“ zu ändern (Wilson schlug „Neuer Staat Österreich“ vor)²³.

Da die italienische Delegation nach Paris zurückkehren musste, um die Abgabe der Friedensbedingungen an die deutsche Delegation nicht zu versäumen und nicht von der Entente ausgeschlossen zu werden, unterschrieb sie in aller Eile die in ihrer Abwesenheit getroffenen Beschlüsse. Die Mitglieder der italienischen Delegation sprachen darüber hinter verschlossenen Türen und drückten ihre Enttäuschung aus. Als Sonnino mit Bedauern feststellen musste, dass die Engländer und die Amerikaner zusammen mit den Franzosen einen Vertrag abgeschlossen hätten, der *de facto* die rheinische Grenze sicherte, ohne die Zustimmung Italiens einzuholen, behauptete er: *Wir müssen uns um unsere eigenen Angelegenheiten kümmern; wir wollen keine Verpflichtungen [...] lieber allein als in schlechter Gesellschaft*. Als der italienische

21 Sitzungsprotokoll des Rates der Vier, 2. Mai 1919, in: Papers Relating to the Foreign Relations of the United States. The Paris Peace Conference, 13 Bde. (Washington 1942–1947) V 421; Les délibérations du Conseil des Quatre (24 mars–28 juin 1919). Notes de l'officier interprète Paul Mantoux, 2 Bde. (Paris 1955) I 461–464.

22 Protokoll der Sitzung zwischen Wilson, Lloyd George und Clemenceau, 6. Mai 1919, FRUS, PPC, V 476 f.; Les délibérations du Conseil des Quatre, I 494.

23 Sitzungsprotokoll des Rates der Vier, 26. Mai 1919, FRUS, PPC, VI 45 f.; Les délibérations du Conseil des Quatre, II 215 ff.

Außenminister die von den Siegermächten für Österreich vorgeschlagene oder – besser gesagt – aufgezwungene Lösung Revue passieren ließ, unterstrich er jedoch die aus dem Anschlussverbot resultierenden Vorteile für Italien: *Wir können uns doch kein allzu starkes Deutschland wünschen, das uns Triest wieder wegnehmen würde*²⁴. War Sonninos Stellungnahme zu diesem Thema eindeutig, blieb jedoch die Frage bestehen, inwiefern und mit welchen Mitteln Italien bereit war, sich in Zukunft für die österreichische Unabhängigkeit einzusetzen. Die extrem angespannten Beziehungen zu Paris, London und Washington ließen diesbezüglich wenig Spielraum.

Bevor man diesen Punkt überhaupt klären konnte, geriet die Regierung Orlando Anfang Juni 1919 in eine Krise. So sehr auch der neue italienische Ministerpräsident Francesco Saverio Nitti und sein Außenminister Tommaso Tittoni darum bemüht waren, sich von ihren Vorgängern zu distanzieren, mussten beide jedoch bald eine „exzentrische“ Stellung gegenüber den anderen Siegermächten einnehmen²⁵. Zu den zahlreichen Themen, bei denen Interessensunterschiede und Meinungsverschiedenheiten weiterhin vorherrschten, zählte eben die Unabhängigkeit Österreichs, die im Sommer 1919 im Rahmen der Friedenskonferenz und der unmittelbaren Unterzeichnung des Vertrags von Saint-Germain erneut in den Mittelpunkt gestellt wurde. Im Friedensvertrag von Versailles war zwar das Anschlussverbot für Deutschland verankert worden; es durften aber Österreich keine rechtsbindenden Verpflichtungen auferlegt werden. Aus diesem Grund forderte die französische Delegation Ende August durch ihren Vertreter, den hochangesehenen André Tardieu, Wien auf, sich jeglicher Handlung entgegenzustellen, die seine Unabhängigkeit unterminieren würde, und die österreichische Gesetzgebung diesem Ziel anzupassen. Bei der Vorstellung, man könne sich weitgehend in die innerstaatlichen Angelegenheiten eines Landes einmi-

24 Silvio CRESPI, *Alla difesa d'Italia in guerra e a Versailles (Diario 1917–1919)* (Milano 1938) 541–542, zum 28. Mai 1919. Auf die Aufforderung, in der Öffentlichkeit die aus der Unabhängigkeit Österreichs resultierenden Vorteile für Italien zu argumentieren, um die Kritik über die Entstehung einer Donauföderation, also die kritische Stimme des „Corriere“ zum Schweigen zu bringen, antwortete Sonnino auf eine eigenartige Art und Weise und zwar, dass ihm die Angriffe der Presse egal seien (Übers. d. Verf.).

25 Zur Außenpolitik unter der Regierung Nitti und zu der Rolle von Nitti, Tittoni und seinem Nachfolger im Außenministerium, Vittorio Scialoja, bei der Friedenskonferenz siehe neben CACCAMO, *L'Italia e la „Nuova Europa“*, auch Paolo ALTARI, *Nitti, D'Annunzio e la questione adriatica (1919–1920)* (Milano 1959); Luca MICHELETTA, *Italia e Gran Bretagna nel primo dopoguerra*, 2 Bde. (Roma 1999).

schen, das zwar besiegt, aber immer noch ein souveräner Staat war, äußerten die anderen Mächte ihre Bedenken. An vorderster Front stand Tittoni, der als neuer Chef der italienischen Delegation in Paris mit einer gewissen Distanz feststellte: *Dieser war ein sehr erstzunehmender Vorschlag, wodurch die staatliche Verfassung Österreichs endgültig zu regeln war und zwar nicht nur in Bezug auf ein spezifisches Thema, sondern in ihrer Gesamtheit*²⁶.

Obwohl sich die Begeisterung der Amtskollegen in Grenzen hielt, war die französische Delegation entschlossen, weiter auf diesem Punkt zu beharren. An den Folgetagen ging Tardieu mit der Unterstützung des Außenministers René Pichon erneut in die Offensive: Der Vertrag von Saint-Germain solle eine Klausel enthalten, die die Notwendigkeit der österreichischen Unabhängigkeit bekräftige. Daraufhin konnte Tittoni nicht umhin, auch dieses Mal seine Zweifel zu äußern:

*Der Fall Österreich und der Fall Deutschland waren nicht völlig identisch. Von Deutschland verlangte man die Erfüllung der im Vertrag festgeschriebenen Verpflichtungen. Ob es verlangt werden konnte, dass Österreich seine Zukunftslage gemäß den Vorschriften des Obersten Rates (bzw. des Hauptorgans der Friedenskonferenz] endgültig definiere, das blieb fragwürdig.*²⁷

Niemand wollte aber, dass es wegen der österreichischen Frage zu einer Spaltung käme, am wenigsten Tittoni, der einen Kompromiss bezüglich der Situation in den ostadriatischen Küstenländern weiterhin für vorrangig hielt. In diesem Fall gelang es den Franzosen, ihre Forderungen durchzusetzen, wonach Österreich verpflichtet war, seine Unabhängigkeit zu schützen, was dann im Artikel 88 des Vertrages von Saint-Germain auch verankert wurde²⁸. In der ganzen Debatte, die anschließend im Rahmen der Friedenskonferenz zu einem Abschluss der österreichischen Frage führte, kamen die gleichen Zweifel auf, die Italien bereits in den vorangegangenen Monaten zum Aus-

26 Sitzungsprotokoll des Rates der Delegationsleiter vom 25. August 1919, FRUS, PPC, VII 844 f.; Tittoni an Nitti, 25. August 1919, t. 4594 R/5614, Archivio Centrale di Stato, Carte Nitti, b. 30.

27 Sitzungsprotokoll des Rates der Delegationsleiter vom 26. August 1919, FRUS, PPC, VII 937 f.; Tittoni an Nitti, 27. August 1919, t. 4607 R/5642, Archivio Centrale dello Stato, Carte Nitti, b. 30.

28 Sitzungsprotokoll des Rates der Delegationsleiter vom 29. August 1919, FRUS, PPC, VIII 16 ff.

druck gebracht hatte. Dass Tittoni die „vorgeschriebene“ Unabhängigkeitslösung für Österreich schlussendlich unterschrieb, ist eher dem Druck der französischen Delegation als seiner eigenen Überzeugung zuzuschreiben. Abgesehen von der Abtretung des Trentinos und Südtirols an Italien und von der entsprechenden Festlegung der Grenze an der Wasserscheide in den Alpen brachte die österreichische Unabhängigkeit nämlich auch gewisse Vorteile mit sich, die ebenfalls in dem bereits zitierten Artikel 88 festgeschrieben waren. Durch diese Klausel wurde das bereits in Versailles verhängte Anschlussverbot bekräftigt. In dieser Hinsicht schob man der Expansion Deutschlands bis hin zu den italienischen Grenzen einen Riegel vor: Das war genau jenes Szenario, das Sonnino damals so sehr in Angst versetzt hatte, während die politischen Vertreter anderer Länder gleichgültig blieben oder dies sogar bereitwillig unterstützten. Darüber hinaus schloss diese neue Ordnung zum ersten Mal eine Garantie mit ein, um die Gefahr einer Donauföderation, vor der die Pressegruppe des „Corriere della Sera“ so oft gewarnt hatte, abzuwenden. Durch die österreichische Unabhängigkeit war nämlich die Möglichkeit einer Vereinigung der Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie ausgeschlossen.

Zum Verständnis der Reaktionen, die der Artikel 88 bei der italienischen Führungsschicht auslöste, scheint die umfassende Analyse von Giuseppe Antonio Borgese, Journalist des „Corriere della Sera“ und einer der Hauptakteure der italienischen Nationalitätenpolitik, besonders geeignet zu sein. Er schrieb in einem langen Brief an Albertini:

Der Art. 88 des Friedensvertrags mit Österreich stellt sich als eine unerwartete und doch logische Folge der vom Corriere initiierten Kampagne heraus. Dadurch wird Österreich nicht nur der Anschluss an Deutschland, sondern auch jeglicher Beitritt zur Donauföderation untersagt [...]. Frankreich wird immer dann eingreifen, wenn die „Gefahr“ einer österreichisch-deutschen Vereinigung besteht. Dennoch verfügt Italien über die Mittel, um jederzeit einzugreifen, dort wo die Gefahr einer Donauföderation mit Österreich als Mitglied besteht. Während Frankreich Österreich die Liebeshehe verbietet, so verbietet ihm Italien die Zwangsehe [...].²⁹

29 Borgese an Albertini, 4. September 1918, in: ALBERTINI, Epistolario III 1276 f. (doc. 1078). In der Fußnote stellt man fest, dass Borgese das Wort „Gefahr“ in Bezug auf den Anschluss

Er führt weiter aus:

Dieses Österreich, das gezwungenermaßen als unverheiratete Frau dasteht und unfähig ist, auf sich allein gestellt zu sein, muss sich notgedrungen an jemanden anlehnen. Wenn Italien die Situation gut meistert und Südtirol sowie die Bahnverbindungen strategisch anwendet, so wird die „italophile“ Politik Bauers zum Schluss die Oberhand gewinnen. Demzufolge wird Österreich, das zwei Jahrhunderte lang über Italien regierte, zu einem italienischen Einflussgebiet (aus politischer sowie auch aus ökonomischer Sicht). Dieses Ergebnis ist deswegen vorrangig und gibt uns in gewisser Weise die notwendige Zeit, Südtirol einzuverleiben und dabei sonstige Probleme zu beseitigen. Aus diesem Grund ist diese Lösung einem sofortigen Anschluss Österreichs an Deutschland vorzuziehen. Österreich (dessen Selbstbestimmung von uns verteidigt wird) im Griff zu haben, bedeutet auch, eine unglaubliche Waffe zu besitzen, um auf die französische Politik Einfluss auszuüben und diese in die Richtung einer Versöhnung zu lenken. Selbstverständlich hätte dieses Ergebnis ohne unsere Kampagne für die österreichisch-deutsche Vereinigung nie erreicht werden können. Ohne sie hätten Sonnino und Tittoni die Entstehung der Donauföderation herbeigeführt.³⁰

Diese Analyse nahm die in den Folgejahren für Österreich geltende Lösung eines faktischen „doppelten“ Verbots – des „Anschlusses“ einerseits und der Donauföderation andererseits – vorweg, das an das Pariser System gebunden blieb. Gleichzeitig deuteten die Worte BORGESES darauf hin, dass diese Haltung keine absolute, sondern nur eine relative Bedeutung hatte. Dass man dem „Corriere“ Verdienste zuschreiben wollte und dabei nur zum Teil Kritik an den Vertretern der offiziellen Diplomatie übte, zeigt, dass die während des Krieges und der Friedenskonferenz durch die österreichische Frage ausgelösten inneren Spaltungen nicht überwunden waren. Ganz im Gegenteil: Diese drohten jederzeit wieder aufzuflammen. Zudem lassen die Aussagen des Journalisten des „Corriere“ darauf schließen, dass Italien seine „exzentrische“ Stellungnahme gegenüber den anderen Großmächten beibehielt.

unter Anführungszeichen setzt. Dadurch wird einmal mehr bestätigt, dass er und die von ihm angesprochene Gruppe andere Befürchtungen hatte.

30 Ebd.

Grundsätzlich hegte Italien immer noch Zweifel an der Überlebensfähigkeit des neu gegründeten Staates Österreich, an dessen prinzipieller Unabhängigkeit sowie an seiner Fähigkeit, der Anziehungskraft Deutschlands zu widerstehen. Unter diesen Umständen war die italienische Mitwirkung an der Wahrung der neuen Verhältnisse in Mittel- und Osteuropa keine Selbstverständlichkeit, zumal Italien bemängelte, bei der Entstehung dieser Verhältnisse nicht genügend miteinbezogen worden zu sein. Im konkreten Fall erklärte sich Rom bereit, die Unabhängigkeit Österreichs zu verteidigen, solange dies nicht anderen Zielen und Zwecken im Wege stand. Die Mitwirkung Italiens war daher an entsprechende Gegenleistungen gekoppelt – wie man den Worten Borgeses leicht entnehmen kann, wonach Italien seinen Einfluss in Wien durchsetzen sollte und diesen als *unglaubliche Waffe einsetzen musste, um Frankreich zu beeinflussen*. So gesehen waren jene Ziele auch die Grundlage für die Widersprüche und Ambivalenzen, die die italienische Österreichpolitik in den nächsten 20 Jahren charakterisierte.